



Die Autorin dieses Beitrags setzte sich zwecks Komposition dieses „Versuchs einer Rekonstruktion“ nach eigener Aussage gleichsam zwischen alle bekannten Fakten und Daten, um eine imaginäre *via vitae* zu finden, mit der einem als Monster verschrieenen Künstler seine *conditio humana* zurückgegeben werden könnte ... Es handelt sich also um die Imagination einer Poetin, die ein geheimnisumwölkttes Schicksal zu deuten versucht.

PIER PAOLO PASOLINI

Versuch einer Rekonstruktion

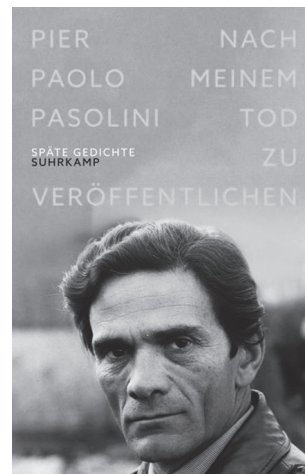
von Eva Kittelmann

*Homo sum. Humani nihil a me
alienum puto. (Terenz)*

Er wäre heuer hundert Jahre alt geworden. Vor mir die Fotos Pasolinis, Bücherlisten; allein die Sekundärliteratur ist Legion. Der Rundfunk widmete einer Auswahl seiner Lyrik die Sendung „Du holde Kunst“; darin kommen mehrfach die *Caracalla-Thermen* vor. Da werde ich, die im antiken Rom noch immer gern spazieren geht, recht neugierig ... Auf Bildern faszinieren Pasolinis lange schmale Hände, die tiefe Glut der großen Augen. Nichts naheliegender, als über seinen Anfang und sein Ende nachzusinnen.

Zunächst war er ein jugendlicher Philosoph, von Gide und Sartre hingerissen, der Lehrer wird. Und zwar in einem unbekanntem Weiler, der seltsam übertrieben *Casarsa della Delizia* heißt – mitten im mittleren Friaul. Vielleicht, dass Pasolini darum früh in seine Sprache taucht. Urlaute sucht sein wacher Geist, die Quellen und Verflechtungen der *lingua friulana* mit anderen Idiomen. Er liest sehr viel. Kann sein, dass er auch meditiert, nur aus dem Fenster blickt und irgendwie von einer Zukunft träumt. Da sieht er eines Tags, wie sich ein junger Falke, der kaum noch fliegen kann, vom Dachfirst stößt, die nackte Brust dem Frühwind preisgegeben, so hebt er sich hinweg – in seiner Sonderheit furchtbar allein, doch unterwegs – und wenn auch seine schwachen Flügel brächen, es musste sein, er kann nicht anders. Pier Paolo hat sein Ideal entdeckt – die Unabhängigkeit.

Friaul! (Der folgende Exkurs soll späterhin Gesagtes erhelten). Ein Land, das offen daliegt, und birgt doch viel bedeutende Vergangenheit in sich, die oft nur auf einem Umweg zu entdecken ist. Vom Meer, den Dünen und Lagunen her streckt sich Friaul nach Norden an die Alpenbögen, wo sich Carinth- und Carnia umarmen. Seit ewig überwölbt von Silberdunst, und stündlich eine Wolkenjagd auf eine viel zu große Sonne. Die Menschen sind meist stoisch-still, Schwermut verzögert ihre Sprache. Die Männer orgeln, und die Frauen flöten – ein jeder Satz ein Lied! Der Himmel ist bei Tag und



Titelbild der bei Suhrkamp erschienenen *Späten Gedichte*

Nacht von großer Transparenz. Man lebt hier mit dem lieben Gott. Religion spielt immer mit, ob man die Freuden oder Früchte pflegt – *animae naturaliter christianae*? Der Padre radelt täglich um halb sieben zum Santuario Maria Stella Maris; freihändig fährt er in den Gegenwind, rechts in der Hand das Körbchen mit Oblaten, und links ans Herz gepresst die Flasche Wein. Die Kinder ziehen ans Ufer der Livenza und üben lauthals für die Sonntagsmesse:

Gesù carissime, ti ben' ringraziam' ... Tu sei il Salvatore dell' terr' da ogni mal ... Noi ti portiamo in medio del cuor' ... Gesù carissime, noi ti preghiam', dai l'unità e pace all' Cristianità ...

Zurück zu Pasolini! Er bleibt den Leuten seiner Heimat fremd, ein Einzelgänger, Muttersöhnchen. Bald wird geraunt, er stelle kleinen Buben nach. Gerüchte? Vielleicht der Racheakt eines zu Recht sehr oft ermahnten Schülers, eines *fanciullo stupido*, der mutwillig auf Vögel schließt – die dessen Vater dann zwar auskuriert, aber in Volièren schließt ... Seltsame Bräuche! Wie immer: Pasolini wird den Verdacht nicht los. >>>



Blick auf die Caracalla-Thermen in Rom

Anklage folgt, Prozess, Gefangenschaft. Die Mutter leidet unter seiner Lage – er spricht ja nicht. Sie denkt, er müsse weg aus jenem Kreis der Bürger, die ihn verfolgen als ein Monster, Verführer blonder Unschuldsgel – kann sein, gewisser Bengel, die nichts lernen wollen? Stimmt dieser Hang zum eigenen Geschlecht? Was wirklich mit ihm ist, bleibt ungewiss. Die Mamma meint, das Beste wäre Rom. Er soll der Schönheit leben. Ihr Wunsch erscheint naiv: dass die geheime Passion vergeht, oder im Großstadtdschungel, in dessen Anonymität, erst gar nicht zur Debatte steht ...

In Rom erwachte seine Künstlerseele, er wird ein Maler und Poet. Damit er leben kann, schreibt er für Zeitungen und macht sich einen Namen als Essayist, der bald schon Widerspruch erregt. Niemandem unterworfen, steht er politisch links, mit wachem Sinn für alle Unterdrückten, Entrechteten und Armen. Er schleudert flammende Proteste aller Diktatur entgegen und der korrupten Industrie, den Autokraten. Er kämpft für kulturelle Werte. Weit anders als die öffentliche Meinung, das herrschende *Establishment* will er der Generation der 68er statt Dauerfrust und Widerständigkeit jetzt Perspektiven geben. Die nur dem Bauch und dem Konsumrausch leben, will er gewissermaßen höher heben, in eine Zukunft der Kultur, das sogenannte wahre Sein. Er wird zum Anwalt kleiner Leute ... Glasklar hat er die Wurzeln alles Unheils in der Stadt erkannt, was er mit starkem Wort verdichtet.

Und findet rasch zu eigenen poetischen Metaphern, die er, wie Leitmotive wiederkehrend, in seine Texte flicht. Auffällig, wie gesagt, sind jene Stellen, wo er beschreibt, wie er *in Richtung Caracalla-Thermen geht* ... Eines der betreffenden Gedichte lädt ein, sich diese Gänge bildlich vorzustellen:

Wie er zu *Ara Pacis* kommt und einer blinden *cantambanca* fünf rosa Scheine in das Mieder steckt; und *geht geradewegs zu Caracallas Thermen*. Vorbei am Pantheon. Er wirft sein schönstes Lächeln zwei alten Huren zu – die eine winkt

zurück, die andre schmerzverzerrt: Es brennt der schiefe Zeh im Stöckelschuh. Und weiter *auf dem Gang in Richtung Caracalla-Thermen*, wie taub für allen Lärm der Stadt, er hört das Hupen nicht, das Brodeln, Lachen, Schreien. Er *geht antiken Resten zu, den Thermen Caracallas* – der Größe, der erhabenen Vergangenheit, aus der er schöpft, die ihn am Schreiben hält. Er rollt sich Mythen auf, baut daraus neue Szenen, ganz in den Schwingungen der *Kalokagathia*, die von alters her die besten Denker jeder Zeit beherrschte ... Er rastet kurz in den Farnese-Gärten am Palatin. Bewusst weicht er dem Knaben Nebbo aus, der sich, als Frau verkleidet, grell aufgeschminkt, lasziv auf eine Bank hinfläzt, auf Freier wartet. Pier Paolo strebt gezielt dem Riesenbau-relikt der Kaiserzeit entgegen. Und sieht dort nichts als rußgeschwärzte Mauern, Ruinen mit herausgebrochenen Fassaden wie Riesenaugen, die ins Leere starren. Erlöschen alles Leben; kein Feuer scheint, kein Wasser dampft; kein Zeitvertreib, kein blanker Leib mehr zu bewundern. Nur dunkle Höhlen unter dem Gefunkel der hohen winterlichen Sterne.

(Die Nutzung dieses Orts für Festivals, Events, Konzerte, etc. erfolgte erst viel später.)

Der Dichter lässt die Maske fallen, lebt *à son goût*. Oft landet er auch in verrufenen Kaschemmen. Es ist so, wie es ist. O die Vergeblichkeit, sich nach Erhabenheit zu strecken, nach dem je Größeren zu sehnen. Er liegt am Boden, verkommt beinahe in nichts als Trivialitäten. Beziehungen, zu schnell geknüpft, verwehen über Nacht; und falsch erweisen sich die sogenannten Freunde. Da traut er keinem mehr. Verzweifelt schweift er durch die Nächte. Er schluckt und inhaliert den Missgeruch der offenbaren Übel um ihn herum. Es ist wie eine Analyse. Die an den Rändern stehen, die sogenannten Bösen, erscheinen ihm wie Wiedergänger der Gestalten aus jenem *Sodom und Gomorrha* des Ersten Testaments, er identifiziert sich mit jenen. Da wird er kühn: Er nützt den



raren Augenblick der tieferen Erkenntnis, ein großes Werk zu inszenieren – den Film aus einer Vision der tausend Bilder, der schwarz und weiß und unbarmherzig nichts als die Wahrheit spricht. Verpönt sind ihm Romantik, Anbiederung, Schönfärberei. Der Film, als solcher unvergleichlich, wird legendär, doch eine ganze Nation entzweien. Er kostet seinen Schöpfer Kraft und Widerstand; er fürchtet seine Neider. Im engsten Kreis wird er ein Fremder, Verachteter, Verfemter sein. Sein Herz wird kalt und arrogant.

Hoch an der Zeit, zurückzukehren ins Refugium, das Dorf der jungen Jahre, und sei's gewählte Einsamkeit, doch eingebettet in eine gute Landschaft, die ihm ganz entspricht. Rom rückt in weite Ferne, als ob es nur ein Intermezzo war. Nicht leicht steht er die Änderungen durch, er fühlt sich schwach. Vom Leid zerrissen, erkennt er sein vergälltes Leben. Kaum, dass er schreibt und weiter Bilder malt. Zu ausgebrannt, zu alt? Wer bin ich, rätselt er, der so lang in Extremen lebte. Der sanfte, liebevolle Lehrer ein Rebell? Der rigorose militante Kommunist, der Schönheitssucher des, was ewig ist? Ein Schwärmer, der die Hände faltet, wenn er am Boden liegt? Er kränkelt jetzt, und fiebert. Er schläft sehr viel. Doch eines Tags wacht er im Dämmern auf. Der Gott der Kindheit steht ihm wieder vor den Augen. Er nimmt die Bibel aus dem Bücherschrank, schlägt auf, erinnert sich ... und trifft im Labyrinth des alten Glaubens auf die Gestalt des Jesus Christ, auf dessen Leben bis zur Opferung, genau, wie es Matthäus dort beschrieb. Danach geht es bergauf, und er vollendet mit einem quasi „heiligen Bericht“ das größte Epos aller Filmgeschichte, ein Riesenpanorama, das als sein *opus magnum* gilt. Hat er erkannt, dass er gleich Jenem, den sie den Heiland und Erlöser nennen, im Grund ein Ungeliebter ist – ein Irrer, Ketzer oder Märtyrer – jedenfalls vogelfrei? Man stößt sich neuerlich an ihm, der ungewohnt obszönen Wucht der Szenen wegen ...

Sie töten ihn in einer Regennacht vor Allerseelen am Strand von Ostia. So viel wird klar, er wurde mehrfach von Autoreifen überfahren. Zermalmt sein Leib – entkam die Künstlerseele? Ein Einzelner, ein Stricher, gesteht die Tat, doch widerruft nach Jahren. Niemals hat man erfahren, was wirklich war. Auch haben viel zu viele ihn verwünscht und seinen Tod gewollt. Es kann gut sein, dass einer seiner Mörder noch mit der U-Bahn fährt ... sich direkt neben dir befindet.

Pasolini wurde am 5. März 1922 in Bologna geboren und in der Nacht des 2. November 1975 am Lido von Ostia bei Rom ermordet. Der Ablauf seiner Vita, den ich hier gewählt habe, stimmt mit den tatsächlichen Ereignissen vermutlich nur marginal überein. Für diese Darstellung interessierten mich vielmehr die Wesenszüge, Wissensgebiete und die seelische Verfasstheit der schillernden Persönlichkeit. Der Text wurde am 6. März 2022 entworfen.

Eva M. Kittelmann, geboren in Wien, studierte Theaterwissenschaft und Publizistik und war Schauspielerin, Buchhändlerin und 40 Jahre lang Lektorin und Übersetzerin im Verlagswesen. Als Autorin veröffentlichte sie zahlreiche Lyrikbände und den Roman *Die Aufgabe oder Eros wie im Himmel so auf Erden* (2009) sowie insgesamt sieben „Quadraturen“, kompakte, von ihr selbst konzipierte philosophisch-poetische Stoffsammlungen – zuletzt die *Quadratur der Glossen* (siehe S. 59 in diesem Heft). Der 8. und letzte Band dieser Reihe, *Die Quadratur der Stunden*, Eva Kittelmanns poetische Erinnerungen, wird in Kürze erscheinen.

Nach langen Jahren als Generalsekretärin und Präsidentin ist sie nun Ehrenpräsidentin des Verbandes Katholischer Schriftsteller Österreichs.